

Marlen Bidwell-Steiner/Karin S. Wozonig (Hg.)

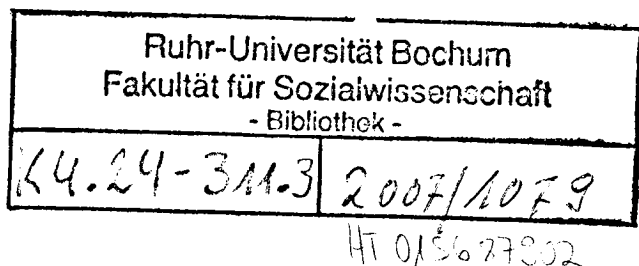
A Canon of Our Own?

Kanonkritik und Kanonbildung in den
Gender Studies

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Die Herausgeberinnen danken folgenden Förderern für
die Unterstützung: Bundesministerium für Bildung,
Wissenschaft und Kultur in Wien, Stadt Wien (MA 7).



© 2006 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Satz: Rosa Reitsamer
Umschlag: Gabi Damm

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN-10: 3-7065-4340-0

ISBN-13: 978-3-7065-4340-8

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck,
Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

<i>Karin S. Wozonig</i>	
Dimensionen des Kanons	9

<i>Christina Lutter</i>	
Vorwort	15

DISZIPLINierter RAUM

<i>Aleida Assmann</i>	
Kanon und Archiv – Genderprobleme in der Dynamik des kulturellen Gedächtnisses	20

<i>Marlen Bidwell-Steiner</i>	
Kanonkritik zwischen Herrschaftsraum und geschütztem Raum	35

<i>Ilse Müllner</i>	
Der eine Kanon und die vielen Stimmen. Ein feministisch-theologischer Entwurf	42

<i>Hans-Uwe Lammel</i>	
Hippokrates, der medizinische Kanon und die Frauen	58

<i>Kerstin Palm</i>	
Kanonisierungsweisen von Kanonkritik – die Geschlechterforschung zu Naturwissenschaften als Reflexionsmedium disziplinärer Kritikoptionen	76

<i>Christa Binswanger</i>	
Shakespeares Schwestern, Medusen oder „Ich ohne Geschlecht“? Zu weiblichem Schreiben, Kanon und feministischer Literaturwissenschaft	90

ZWISCHENRAUM

Susanne Hochreiter

- „Das offene Netz möglicher Bedeutungen“.
Queere Positionen in der Debatte über den deutschsprachigen
Literaturkanon 104

Anna Babka

- ‘In-side-out’ the Canon.
Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen
Theorien & Gendertheorien in der germanistischen
Literaturwissenschaft..... 117

Tatiana Barchunova

- A Library of Our Own?
Feminist Translations From English into Russian 133

Erzsébet Barát

- The importance of a discursal approach to
translation as an organized practice 148

Marina Blagojevic

- Canons and Contexts: Beyond fragmentation 159

Raluca Maria Popa

- Communist Women Speaking Internationally:
A Revision of the ‘East’/‘West’ Divide? 175

Karin Harrasser

- Cyberfeminismus. Träume von Modellierbarkeit 189

VERHANDELTEN RAUM

Gabriele Griffin

- Women's and Gender Studies –
The Quintessential Subject in Process 202

Victoria Robinson

- Internal and External Shifts and Constraints
on Women's Studies and Gender Studies:
Implications For the 'Canon' 217

Therese Garstenauer

- The inevitability of a Canon in Women's and Gender Studies,
and what to do about it 228

Anna Temkina, Elena Zdravomyslova

- Gender and Women's Studies in Contemporary Russia 240

Veronika Wöhrer

- "Doing Feminism" and other Theoretical Interventions 254

Diana M.A. Relke

- Loose Canons: A Canadian perspective on feminist
power relations and knowledge production 266

- Die AutorInnen 275

Vorwort

Eine der wichtigsten „Botschaften“ der internationalen Tagung, aus der dieser Band hervorgegangen ist, scheint mir das Bekenntnis zur Sensibilität für Kontexte – ökonomische und soziale, kulturelle und wissenschaftliche – zu sein, in denen Wissenschaft und Forschung stattfinden und von denen ihre Fragen wie ihre Ergebnisse, wenn auch nicht determiniert, so doch bedingt sind. Die Standortgebundenheit und Perspektivität der Forschenden sowie die daraus resultierende Situiertheit jeglichen Wissens gehört zu den wesentlichen Prämissen der feministischen Forschung und der Gender Studies, aber auch anderer rezenter Wissenschaftsformationen wie Post-colonial Studies und Cultural Studies, die ihr Selbstverständnis nicht zuletzt durch ihre Kritik an den traditionellen akademischen Strukturen der Wissensproduktion und -kanonisierung gewonnen haben.

Gerade weil die AutorInnen der vorliegenden Texte in ganz unterschiedlichen räumlichen und institutionellen Zusammenhängen situiert sind und ihre Beiträge zu einem wesentlichen Teil deren Vergleichbarkeit bzw. ihre Übersetzbarkeit thematisieren, möchte ich zu Beginn kurz einige der für Tagung und Publikation aus meiner Sicht (kontext-)spezifischen Rahmenbedingungen erläutern.

1994 wurde in der Abteilung Gesellschaftswissenschaften des damaligen österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unter dem Titel „Gender Studies“ ein Forschungsprogramm als eine strategische Forschungsinitiative eingerichtet, deren Ziel es war, über die Fragestellungen der Frauen- und feministischen Forschung hinaus „Geschlecht“ als soziale und analytische Kategorie zu thematisieren und zu erforschen.

Im internationalen Vergleich, besonders mit Blick auf den anglo-amerikanischen Raum betrachtet, mag dies spät erscheinen, denn hier war es zumindest auf einer institutionell-organisatorischen Ebene noch keine Selbstverständlichkeit, systematisch nach der Konstruktion von geschlechtlich markierten Identitäten und Differenzen, nach Geschlechterbeziehungen und -ordnungen zu fragen; die komplexen und oft widersprüchlich wirkenden Machtverhältnisse zu untersuchen, die Geschlechterverhältnisse formen; zu überlegen, unter welchen Bedingungen „Geschlecht“ auf welche Weise artikuliert wird und nach den vielfältigen Überschneidungen mit anderen Identitätskategorien wie Ethnizität, sozialer Herkunft und Hautfarbe, Generation und Sexualität etc. zu fragen. Erst so eröffnen sich

Möglichkeiten, den Gründen bestehender Gesellschaftsordnungen und den Ein- und Ausschlüssen, die sie erzeugen und bestätigen, auf die Spur zu kommen bzw. alternative Modelle des Zusammenlebens zu entwerfen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu unterstreichen, dass ein wesentlicher Teil der feministischen Forschung und der Geschlechterforschung in Österreich immer noch außerhalb der traditionellen akademischen Strukturen, insbesondere der Universitäten stattfindet. Wie in anderen Ländern auch entstanden sie Hand in Hand mit den informellen Netzwerken der Frauenbewegung, waren also *per definitionem* politisch motiviert und traten an, die Marginalisierung von Frauen in unterschiedlichen sozialen Räumen, nicht zuletzt der Wissenschaft sichtbar zu machen und die sozialen Ordnungen und Mechanismen zu analysieren und zu dekonstruieren, die diese Ausschlüsse legitimieren und aufrechterhalten.

Ähnlich wie auch VertreterInnen der (frühen) Cultural Studies und Postcolonial Studies stellten sie gleich mehrere wesentliche „Selbst-Verständlichkeiten“ traditioneller Wissenschaft auf den Prüfstand:

Sie stellten die Eindeutigkeit der Grenze zwischen dem Persönlichen und dem Politischen in Frage, ebenso wie jene zwischen „objektiver“ Wissenschaft und interessengeleitetem politischem Handeln. Mehr noch: Sie hinterfragten den Begriff der „Objektivität“ von wissenschaftlichem Wissen selbst, ebenso wie die Vorstellung der „Neutralität“ der Forschenden. Dementsprechend und auch ihren problemorientierten Fragestellungen geschuldet überschritten sie außerdem die Grenzen der bestehenden wissenschaftlichen Disziplinen. Diese Interdisziplinarität und die grundsätzliche Kritik am akademischen System situieren feministische Forschung und Gender Studies, aber auch Cultural Studies und Postcolonial Studies, wie etwa im Beitrag von Anna Babka deutlich wird, an den Rändern oder außerhalb der traditionellen akademischen Strukturen, zumindest aber in einem prekären Verhältnis zu ihnen – und das war ja durchaus so gewollt.

Im Unterschied zur angloamerikanischen Forschungslandschaft, wo die Institutionalisierung und Spezialisierung aller genannten „Studies“ mittlerweile schon geraume Zeit vollzogen und ihrerseits Gegenstand der Kritik geworden ist (vgl. Gabriele Griffin in diesem Band), ist in Österreich nach wie vor ein wesentlicher Teil derjenigen, die sich selbst als feministische ForscherInnen definieren, nicht universitär institutionalisiert. Eine große Anzahl der Forschungsprojekte im erwähnten ministeriellen Forschungsprogramm wurde entweder von ForscherInnen in außeruniversitären Forschungseinrichtungen durchgeführt oder aber von so genannten „freien“ WissenschaftlerInnen (ein Begriff, der im Übrigen angesichts der steigen-

den Prekarität ihrer Arbeitsverhältnisse zunehmend problematisch wird). Eines der wichtigsten strategischen Ziele dieses und vergleichbarer Forschungsprogramme war und ist es daher auch, „grenzüberschreitende“ Forschungsnetzwerke – und zwar hinsichtlich aller oben genannten Grenzen – zu ermöglichen, zu stimulieren und nachhaltig zu unterstützen.

Gerade vor diesem Hintergrund war das „Referat Genderforschung der Universität Wien“ immer ein besonders wichtiger Partner dabei, diese Ziele zu verfolgen, welche die „Kanon“-Tagung in gewisser Weise thematisch gebündelt hat und dieser Band dokumentiert: Sie repräsentieren die Fortführung von Aktivitäten, die in der Etablierung bzw. der gemeinsamen Weiterentwicklung von Netzwerken wie *Women's International Studies Europe* oder *Advanced Thematic Network for Women's Studies in Europe* bestehen; in der Organisation von theoretisch und methodisch orientierten Workshops, Forschungsprojekten und interdisziplinären Publikationen wie der vorliegenden. Einen speziellen Stellenwert nehmen dabei seit geraumer Zeit Projekte mit PartnerInnen aus Zentral-, Südost- und Osteuropa ein. Und nicht zuletzt wurde vor kurzem das erste interdisziplinäre Curriculum für Gender Studies an der Universität Wien etabliert und damit die erste Möglichkeit für in Österreich Studierende geschaffen, einen Studienabschluss in Geschlechterforschung zu erwerben.

All diese praktischen Aspekte der konkreten Forschungsarbeiten und Institutionalisierungsbemühungen korrespondieren m. E. mit einigen der wesentlichen grundsätzlichen Fragen aktueller Geschlechterforschung, mit denen sich die Beiträge dieses Bandes auseinander setzen.

Fast alle AutorInnen befassen sich mit der Herausforderung, die unterschiedliche Orte des wissenschaftlichen und politischen Arbeitens in räumlicher wie in zeitlicher Perspektive für die grenz- und disziplinenüberschreitende Zusammenarbeit bedeuten. Sie fragen nach den je unterschiedlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen der Herstellung und Weitergabe von Wissen, den globalen Machtverhältnissen innerhalb und außerhalb des akademischen Feldes, die sie beeinflussen – Stichwort: Zentrum und Peripherie oder auch das Konzept der „Semiperipherie“, das Marina Blagojevic für ihre Überlegungen nutzbar macht –, und nicht zuletzt den Ein- und Ausschlüssen innerhalb des Feldes selbst.

Letztere werden besonders anhand der Problematik von Übersetzungen deutlich: und zwar sowohl im wörtlichen Sinn als auch an den Schnittstellen zwischen akademischen Disziplinen, zwischen den „Natur- und Technikwissenschaften“ und den „Geistes- und Sozialwissenschaften“ (Kerstin Palm); aber ebenso in ihren jeweiligen soziokulturellen Kontexten in unter-

schiedlichen Regionen und Ländern der Welt sowie anhand der Problematik der Privilegierung theoretischer Texte westlicher Provenienz in nicht-westlichen Räumen und den damit einhergehenden Konstruktionen des „Anderen“ im Sinn einer binären Logik der Differenz.

Beide Problemfelder verweisen schließlich auf das Hauptthema der Tagung, den *Canon of our own*. Fragen nach einem „Kanon“ bzw. Formen der „Kanonisierung“ – und diese Begriffe sind gerade disziplinenübergreifend nicht leicht auf einen Nenner zu bringen, reichen sie doch von Textautoritäten bis hin zu methodischen Zugangsweisen – lassen sich von jenen der Institutionalisierung kaum trennen. Institutionalisierung ist jedoch immer widersprüchlich, da immer mit „Disziplinierung“ gekoppelt und daher ein besonderes Dilemma für jene wissenschaftlichen bzw. intellektuellen Formationen, die ihr Selbstverständnis gerade aus der Kritik an Kanones als Repräsentationen der Illusion von Objektivität verbunden mit akademischer Hegemonie beziehen.

Andererseits: Von 84 Personen, die auf den Call for Papers für die „Kanon-Konferenz“ mit einem Paper antworteten, haben nur neun eine akademische Ausbildung mit dem expliziten Titel „Gender Studies“, „Women's Studies“ oder Vergleichbarem in anderen Sprachen. Alle anderen kommen aus den verschiedenen „alten“ Fachdisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Das ist dann kein Problem, wenn es in erster Linie darum geht, sich auf einer individuellen Ebene miteinander zu verständigen, allerdings: Nach außen hin ist die Sichtbarkeit ohne Formen der Institutionalisierung zumindest geringer. So gibt es deutlich weniger und weniger nachhaltige Möglichkeiten für die akademische Lehre außerhalb von Universitäten, für die Einwerbung von Drittmitteln für Forschungsvorhaben, die Förderung von NachwuchswissenschaftlerInnen oder die Wahrnehmung im öffentlichen Raum.

Die zu Beginn angesprochene Vielstimmigkeit und Perspektivität kommt daher nicht zuletzt in einem je unterschiedlichen Verständnis der AutorInnen vom Begriff „Kanon“ selbst zum Ausdruck, wobei als allgemeiner Grundtenor dessen Offenheit und Unabgeschlossenheit für neue Fragen, neue Artikulationen von bisher Nicht-Sichtbarem und Marginalisiertem bleibt. Vielleicht ist ja auch der Begriff selbst missverständlich, wenn es darum geht, laufend prozessorientiert und sensibel für Ein- und Ausschlüsse, die akademische wie nicht-akademische Regelsysteme und in ihnen Frauen und Männer produzieren, darüber zu verhandeln, welche Fragen, welche Zugänge und Methoden, kurz: welches Wissen relevant ist und

Gültigkeit beanspruchen darf? Vielleicht nicht zuletzt deshalb das Fragezeichen im Titel von Tagung und Buch?

Virginia Woolf lässt ihren 1929 erschienenen Essay *A Room of One's Own*, dessen Titel der aktuellen Fragestellung zumindest teilweise Pate gestanden ist, mit einer Vision über eine mögliche Gleichstellung enden: „[W]enn wir ungefähr ein weiteres Jahrhundert leben ... und jede von uns ... ein eigenes Zimmer hat; wenn wir die Freiheit gewohnt sind und den Mut haben, genau das zu schreiben, was wir denken; ... wenn wir dem Faktum, denn es ist ein Faktum, ins Auge blicken, daß kein Arm da ist, an dem wir uns festhalten können, sondern daß wir allein gehen und daß wir Beziehung zur Welt der Wirklichkeit haben müssen und nicht nur zur Welt der Männer und Frauen ...“ (Virginia Woolf 2001/1929, 111f) – eine Vision, die m. E. die heute diskutierten Fragen nach dem sinnstiftenden „Wir“ und den Dilemmata der Konstruktionen des „Anderen“ sowie nach Möglichkeiten, diese Differenz aufzubrechen und als Vielfalt zu denken und zu organisieren, bereits teilweise beantwortet.

Christina Lutter

Wien, Juli 2006